Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 14

Artikel: Wenn der Frühling auf die Berge steigt...

Autor: Jemelin, Erika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

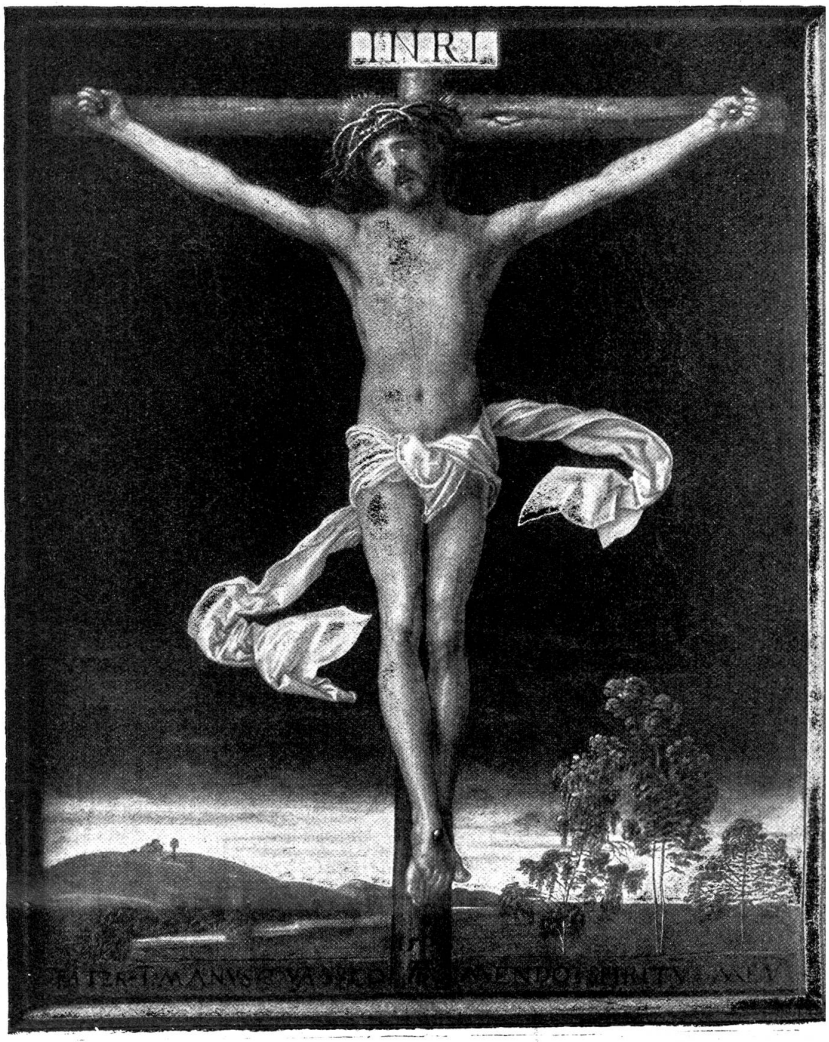
Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seine Freunde von damals? Um das und nichts anderes geht es in der Passionszeit, nicht um fromme Stimmung und schöne Erbauung.

„Ich glaube an Jesus Christus den Gekreuzigten" — wie bald ist das gesagt. Aber wissen wir auch, was Treue in solchem Glauben bedeutet? Da haben wir uns nicht auf ein paar Glaubenssätze zu besinnen und sie gegen allerhand Zweifel und Einwände zu verteidigen, sondern wir bekommen es mit den furchtbaren finstern Mächten zu tun, die damals Jesus ans Kreuz gebracht und die bis zum heutigen Tage der Menschen Existenz bedrohen, die uns von Gott, unserer Lebensquelle, ständig loszureißen versuchen. Jesus Treue halten und ihm das Kreuz nachtragen heißt: Um Jesu willen sich vor der Welt kompromittieren, Jesu Beispiel nachfolgen, auch wenn die Leute darüber lächeln. Heißt: Hart und unerbittlich sein gegen Feigheit, Trägheit, Berechnung und alle andern Häßlichkeiten in der eigenen Brust. Heißt: Sich als Jesu Jünger bewähren in Sanftmut, wenn böse Zungen stechen, in Ergebung und Geduld, wenn Sorgen oder Schmerz uns in der Zange haben, in Glauben und Vertrauen, wenn die Nacht der Anfechtung, wenn die Gewalt des Bösen, wenn der Schrecken des Todes uns bedroht.

Ohne Zweifel ist die Gegenwart voll von Mächten, die bewußt oder unbewußt Jesus in den Weg treten, ja ihn hassen und verfolgen in der gleichen Verbohrtheit, wie damals die Pharisäer und Obersten des Volkes Israel. Zu wenig machen wir uns aber das Gegenstück klar, daß nämlich die Schar derer heute mindestens so groß ist wie in den Heldenzeiten der ersten christlichen Kirche, die für den Herrn Jesus alles hinzugeben und in den Tod zu gehen bereit sind. Wir kennen sie nicht, die Namen der Märtyrer im fernen Rußland und an vielen andern Orten der heutigen Welt. Aber mit goldenen Lettern wird sie Gott einschreiben in das Buch der Ewigkeit. Das sind die Weizenkörner, die, ausgesät auf Gottes Acker, streben, um Frucht zu bringen zur Erlösung der Welt.



Albrecht Dürer: Christus am Kreuz.

Aber uns scheint es mehr als fraglich, ob auch wir solcher Treue fähig wären, und schwer genug fällt uns aufs Gewissen, daß wir alle täglich immer wieder versagen, wenn es im Drange des Alltags unserm Meister Ehre zu machen gilt. Aber das ist eben das Wunderbare, daß alle jene Glaubenszeugen die Kraft, treu zu sein bis in den Tod, sich selber auch niemals zugetraut hätten, sie dann aber doch bekamen, als es um die letzte Entscheidung ging. Christus läßt die Seinen nicht los. „Niemand wird mir diejenigen aus der Hand reißen, die der Vater mir gegeben hat", sagte er selbst. Wenn du als Glaubender dir einmal den ganzen Reichtum seiner Liebe und Gnade hast schenken lassen, und immer aufs neue wieder schenken lässest, dann schenkt er dir nach und nach dieses scheinbar Unerreichbare: Zuverlässigkeit und Treue in seiner Nachfolge, ja sogar Treue, die mit ihm in den Tod geht. Lw.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt . . . Novelle von Erika Jemelin.

Daß es so viel Sonne und Wärme überhaupt geben kann!

Christa bleibt aufatmend stehen und nimmt die Skier von den Schultern. Berauscht von der Schönheit dieses Frühlingstages schweifen ihre Blicke über die schneeig glänzenden Berggipfel, welche majestätisch in den unwahrscheinlich blauen Himmel ragen.

Tief unten liegt das Tal, in dem über Nacht der Lenz seinen Einzug gehalten hat. Von den Wiesen hat er den letzten Schnee weggeküßt und sie mit gelben Krokus bestreut, damit sie auch Ostern feiern können.

Ein ferner zarter Glockenklang erwacht, entflieht dem schlanken weißen Kirchturm dort unten, streift über grünende Matten und tastet sich an kühlen feuchtdunklen Felswänden zur Höhe empor.

Feierliche Andacht und wunschloses Glücklichsein überkommt das einsame Mädchen.

Da ist sie lange Wochen hinter ihren Büchern gesessen und hat darüber ganz vergessen, wie Sonnenwärme und ein herber Frühlingswind dem Körper und der Seele wohltun können.

Der graue Alltag, angefüllt mit Lärm und Staub, mit Kummer und Sorgen, wie weit liegt er plötzlich zurück!

Jedes Leid wird so klein und unbedeutend angesichts dieser hehren und göttlichen Schönheit.

Langsam nimmt sie ihre Bretter wieder auf und steigt weiter, den schmalen Bergpfad hinan, der den Hängen entlang auf die Alp führt. Noch liegt hier oben der Schnee und kaum daß an einigen Stellen ein vorwitziges Gräslein hervorschaut.

Wie sie sich freut, wieder einmal mit ihren geliebten Brettern durch stiebendes Weiß zu fahren, über sich einen wolkenlos blauen Himmel. —

Nun hat sie die Höhe erreicht. Der Weg führt gerade auf die kleine braune Hütte zu, welche friedlich und versonnen ins Tal schaut. Gewiß sind die Kameraden ausgeflogen, denn ringsum herrscht lautlose Stille und verschiedene Spuren laufen aufwärts, gegen die obere Alp hin. Christa streicht sich das blonde Haar, das in der Sonne wie pures Gold flimmert, aus der Stirn und setzt sich auf die schmale Holzbank, welche der vordern Hüttenwand entlang läuft. Wie verwunschen und auf einem einsamen Stern wohnend kommt sie sich vor und ihre schönheitsdurstigen Augen können sich nicht sattsehen am Glitzern und Leuchten der Firne und Gipfel.

Plötzlich aber kommt Leben in die andächtige Stille. Da saust es heran, durch funkelnd stiebenden Schnee, eine braungebrannte kleine Schar, mit lachenden Augen, das Herz überschäumend von Jugendkraft und -lust. Und einen Hunger haben sie alle! Kein Wunder, sind sie doch beim Kreuz oben gewesen und die ganze lange Abfahrt war ein einziger Schuß!

„Beim Kreuz oben?" fragt Christa befremdet und schaut zu Trix hin, welche sich eben an ihrem Rucksack zu schaffen macht und allerlei gute Sachen zu Tage befördert.

Der lange Tom, der im Türrahmen lehnt und faul in die Sonne blinzelt, beeilt sich nun, an Stelle von Trix zu antworten und er beginnt fast feierlich:

„Nahe der Stelle, wo oben das Kreuz steht, geht regelmäßig jeden Frühling eine Lawine nieder. Vor ihrem Niedergang jedoch wagt keiner die Grenze zu überschreiten, um den Gipfel zu besteigen. Die Einheimischen berichten sogar von einer Sage, in der es heißt, daß der Berggeist jeden, der sich erkühnen und den Gipfel besteigen würde, bevor die Lawine zu Tale fährt, unbarmherzig eines schrecklichen Todes sterben lasse.

Im letzten Frühling war's, als ein junger Walliser eine Wette einging und versprach, vor Niedergang der Lawine auf den Berg und heil zurück zu kommen. Er hat seinen Vorwitz mit dem Leben büßen müssen, denn als er die gefährliche Stelle passierte, geschah das Unglück. Erst nach langem vergeblichen Suchen fand man seinen Körper, bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht, in einem Geröll- und Schneehaufen."

Mit einem eigentümlich ergriffenen Gefühl hat Christa seinen Worten gelauscht und trotz der Sonnenwärme geht ein kalter Schauer durch sie hin.

Wenig später sitzen alle vereint um den rauhen Holztisch und lassen sich das einfache Mahl herrlich munden. Während man lacht und allerlei Pläne für den morgigen Tag schmiedet, geht Christas Blick oft entzückt durchs Fenster und bleibt am majestätischen Bietschhorn haften, dessen Gipfel in ein warmes Rot getaucht ist, denn die Sonne schickt sich an, zur Ruhe zu gehen. Langsam verblassen die Farben, in blau-violettem Mantel steigt die Dämmerung nieder und kalt und unheimlich blinken die Gletscher ins Tal und warten, ob der Frühling nicht auch zu ihnen heraufsteigen will. —

Trix und Christa haben lautlos den Tisch abgeräumt und zünden die alte Petrollampe an. Dann verschwinden sie in die kleine Küche, wo im Herd ein helles Feuer knistert und warme Reflexe auf ihre braunen Gesichter zaubert. Verlassen lehnen draußen die Bretter an der Hüttenwand und halten getreulich Wacht.

Bald ist die Arbeit in der Küche getan, aber Christa hat keine Lust, schon jetzt den kleinen Raum zu betreten, der mit Rauch und Qualm erfüllt ist. So tritt sie noch einmal vor die Türe und weiß plötzlich nicht mehr, ob sie wacht oder träumt.

Silberweiß und beängstigend schön ragt das Bietschhorn gegen den nachtdunklen Himmel und über seinem Haupte steht groß und strahlend der Mond. Es ist, als ob der Berg eine silberrote Krone tragen würde. Oder hatte vielleicht ein Geist dort oben in eisiger Höhe ein flammendes Feuer entzündet? Langsam jedoch ändert sich das Licht, wird kalt und metallen, so daß alles in flüssiges Silber getaucht erscheint.

Christa geht den Pfad entlang abwärts, und wie sie so dahinschreitet, auf den jungen Zügen versonnener Ernst und gleißendes Mondlicht auf dem goldenen Scheitel, da könnte man meinen, eine Bergfee sei von den kalten Firnen herniedergeschwebt und wolle ins Tal gleiten, um sich ein wenig Frühlingsduft- und -wärme in ihr ewiges Reich zu holen.

An der Stelle, wo der Weg eine Biegung macht und man das schneeige Weiß des Langgletschers sehen kann, bleibt sie stehen und läßt das leichte Lüftchen, das von unten kommt und voller Tannen- und Schollenduft ist, über ihr Gesicht hinstreichen. Lange wird der Schnee diesem warmen Hauch nicht mehr standhalten können und bald werden unzählige Wässerlein in die Tiefe rinnen, um sich drunten in den klaren Bergbach zu stürzen und mit ihm weiterzuziehen.

An den Stamm einer Bergföhre gelehnt, läßt sie den Zauber dieser Mondnacht auf sich einwirken. Sehnsucht und ferne Wünsche, die während der Hetze des Alltags schlafen und sich so selten hervorwagen, stehen plötzlich auf und sehen sie aus großen Traumaugen an. Aber sie wehrt ihnen nicht, voll und ganz ergibt sich ihr Wesen diesen köstlichen Minuten und läßt sich einspinnen vom Reigen sehnsüchtiger Gedanken.

In diesen nächtlichen Frieden hinein, durch die lautlose Stille erklingt plötzlich ein schwaches Geräusch, gerade so, als ob jemand auf Skiern über halbgefrorenen Schnee fahren würde. Christa erwacht aus ihrem Sinnen und schaut sich bedauernd um. Wie schade! Gewiß jemand, der sie suchen kommt, denn sicherlich hat sie der lustige Kreis in der Hütte längst vermißt. Doch sie kann niemanden entdecken und nun merkt sie auch, daß der Ton von unten her kommt. Ihre Blicke gleiten den Weg abwärts, als in einer Biegung des Pfades eine dunkle Gestalt auftaucht und sich langsam nähert. Ein Mann! Trotz der herrschenden Helle kann man sein Gesicht noch nicht erkennen, aber irgend Etwas in seiner Haltung und wie er den Kopf gesenkt hält, erweckt Erinnerungen in ihr. Bis es sie durchzuckt und ihr Herz laut und heftig zu pochen beginnt. Groß und dunkel werden ihre Augen vor innerer Erregung und schauen mit rührend hilflosem Blick dem Näherkommenden entgegen. Ihre Ahnung hat sie nicht betrogen! Aber ist es möglich, daß verborgene Wünsche, eine scheu gehütete Sehnsucht sich erfüllen können? Daß ein Mensch, den sie in weiter Ferne wähnt, plötzlich auftaucht in mondheller Bergnacht?

Noch hat er sie nicht endeckt, noch bliebe ihr Zeit, sich zu verbergen. Aber hat das einen Sinn? Dieser Weg führt zur Hütte, in welcher sie wohnt und sie wird ihm über kurz oder lang doch entgegentreten müssen, vielleicht dann im Beisein aller andern. So steht sie regungslos, ihre Hände sind kalt und ohne Leben.

Nun hat der Fremde die Stelle erreicht, wo Christa, ihm den Rücken zuwendend steht und ins Tal schaut.

„Guten Abend!" Klar und tief klingt seine Stimme an ihr Ohr und ein Zucken geht durch sie hin. Dann wendet sie sich ihm zu, langsam und zögernd und ihre Blicke blei-

ben aneinander hängen. Ungläubig starrt er sie an und keine Regung seines Gesichtes verrät ihr seine Gedanken. Dann, wie einem innern Drang folgend, streckt er ihr die Rechte hin.

„Christa, du hier! Grüß dich Gott!" Sekundenlang huscht ein spöttisches Lächeln um seine Lippen und seine Stimme klingt rauh, als er nun nicht ganz ohne Bitterkeit sagt:

„Wer hätte auch gedacht, daß wir uns gerade hier oben in dieser Bergeinsamkeit wieder treffen würden. Während zwei Jahren war ich im Ausland und den ersten Tag in der Heimat kreuzen sich unsere Wege. Hoffentlich bereust du nun nicht, diesen Ort aufgesucht zu haben."

Christa schaut vor sich nieder, denn sie will ihm nicht zeigen, wie weh ihr seine Worte tun. Nach einer kleinen Weile antwortet sie lächelnd, während ihre Blicke über die mondhellen Gipfel hinschweifen:

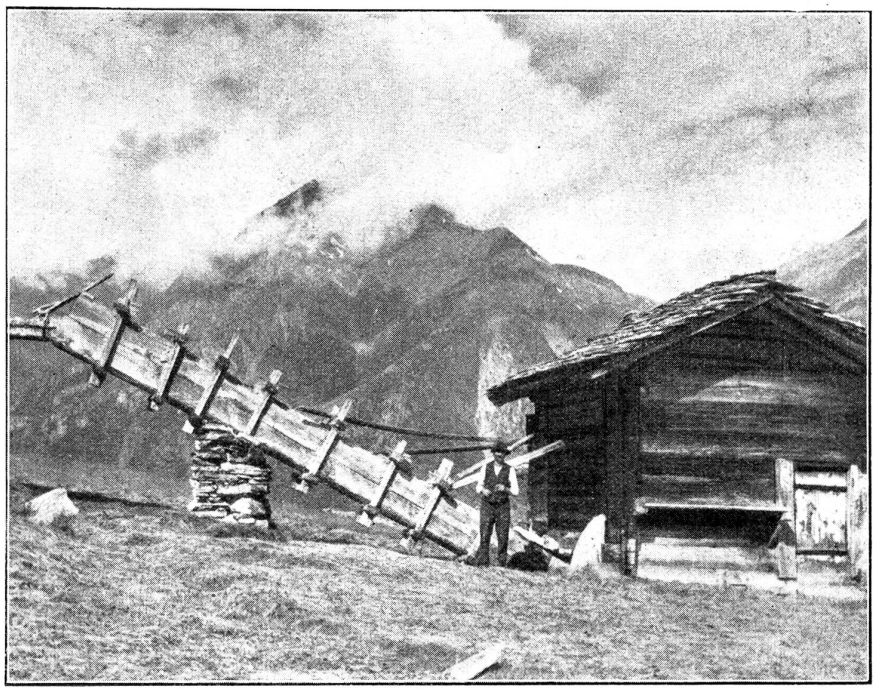
„So hast du also unsere Berge noch nicht ganz vergessen, daß es dich hierher getrieben hat."

Einen Moment lang schaut Fred das Mädchen ernst an, dann erwidert er:

„Es gibt anderes genug, das man gerne vergißt! — Aber wollen wir nicht bis zur Hütte gehen, ich bin rechtschaffen hungrig und freue mich auf eine Tasse warmen Tee."

Wortlos gehen sie nebeneinander her, und jedes hängt seinen eigenen Gedanken nach. Christa schaut heimlich und unverwandt auf seinen Schatten nieder, der in scharfen Linien neben ihr in den Schnee gezeichnet ist. Wie gerne hätte sie ihm jetzt ein versöhnendes Wort gesagt, nein, all' jene Gedanken anvertraut, welche seit seinem Fortgang in ihrem Herzen gewohnt hatten. Aber nun war es wohl zu spät. Gleichgültig und spöttisch würde er auf sie herab sehen und zuletzt erstaunt fragen:

„Ach, warum denkst du denn noch an jenen dummen Scherz. Den hatte ich schon lange vergessen!" — (Schluß folgt)



Hölzerne Druckleitung zu einer Getreidemühle in Grächen. (Phot. O. Stettler, Bern.)

Walliserbrot.

Von Hedwig Moser-Goßweiler.

Müde und durstig von einer langen Wanderung kamen wir in St. Luc an. Aber etwas entdeckten wir doch noch. Ein großes dunkelbraunes Haus, an das ein Backofen angebaut ist, in dem ein Feuer brannte. Meine Neugierde war geweckt. Nach einer Erfrischung stand ich wieder beim Ofen und betrachtete ihn von allen Seiten. Bald trat ein Mann in weißer Schürze aus dem Walliserhaus und warf neue Scheiter ins Feuer. Im Backhaus war viel Betrieb. Am Vormittag hatte die Hausfrau den Brotteig aus grob gemahlenem Roggen, Mais und gesottenen, zerdrückten Kartoffeln gemacht. Diese Masse ließ sie in einem der beiden Teigtröge einige Stunden ruhen, formte dann runde, flache Brote daraus und zeichnete jedes mit ihrem Hauszeichen oder einem Buchstaben.

Auf einem Gestell an der Wand stehen alle Formen der Brotzeichen. Es wäre ganz unterhaltend, sie zu studieren. Aber sie erfüllen auch so ihren Zweck, und ein jeder kennt sein Brot, wenn es aus dem Ofen kommt.

Der Ofen war unterdessen recht heiß geworden. Ein Junge wischte die Asche heraus und machte das Ofeninnere sauber.

Bald öffnete sich an der braungebrannten Holzwand des Hauses ein viereckiges, eisernes Türchen, und auf einen gegenüberliegenden Holzstock wurde ein langes Brett voll flacher Brote geschoben. Diese wurden von einem Mann in den Ofen geschossen. Schon nach zwanzig Minuten konnten sie als fertig gebackene Brote wieder herausgeholt werden. Die zweite Ladung brauchte dann schon eine halbe Stunde Backzeit.

Im Backhaus ist an der Wand eine Liste angeschlagen, auf welcher der Reihe nach alle Familien mit ihren bestimmten Back-

Backofen im Nikolaital. (Phot. O. Stettler, Bern.)